

GRIGORIJE DURIĆ

Zeugnisse der Menschlichkeit

Ein orthodoxer Bischof erzählt

Übersetzt aus dem Serbischen von Dragica Schröder

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



Originaltitel: *Preko praga*

© Grigorije Durić 2017

Für die deutsche Ausgabe:

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlagmotiv: Wikimedia Commons, © Saint-Petersburg Theological
Academy, veröffentlicht unter Creative Commons CC BY 2.0.

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: Daniel Förster, Belgern

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-39398-3

ISBN E-Book (EPUB) 978-3-451-83939-9

Inhalt

Vorwort	7
Die Schwelle	11
Züge	15
Žitomislíć	20
Ostrog	26
Ball	32
Lachen	39
Die steinerne Träne	46
Das Meer	60
Zavala	65
Petar Zimonjić	72
Der Taufschein	75
Die Kinder	80
Sakib	84
Lebendiges Wasser	89
Petar	98
Wunden	107
Die Sorge	119
Gräber	125

Filip	130
Anja	133
Nemanja	137
Anastasia	141
Tvrdoš	144
Anmerkungen	151
Über den Autor	153
Die Übersetzerin	155

Vorwort

*Denn wir haben hier keine bleibende Stadt,
sondern die zukünftige suchen wir* (Heb 13,14)

Dieses Buch ist nur der Gattung nach eine Sammlung von kurzen Erzählungen über Menschen und Orte, die dem Autor in seinem Leben und seinem geistlichen Wirken begegnet sind. In Wirklichkeit nimmt uns Bischof Grigorije mit auf eine poetische (Bahn)Reise, die tief in sein und unser Inneres geht – und dadurch auch zu IHM führt. Auf diesem Weg ermuntert er uns, den Blick aus dem dunklen Bild im Spiegel zu nehmen, unsere Augen weit aufzumachen, uns selbst und die anderen sowie die Welt, die um uns ist, zu entdecken, erfahrend zu betrachten und mit allen Sinnen einzuprägen.

Den Anfang dieser Reise markiert eine Schwelle; eine Türschwelle, die immer wieder bereitwillig und mutig betreten werden muss. Und ein Berg, der immer da ist, stellt die erste Perspektive dar, die überwunden werden soll. Wie ein roter Faden läuft durch alle Erzählungen das Motiv der »Heimat«. Einer Heimat, die der Autor verlassen hat, wie sie jeder verlassen muss; einer Heimat, die er wie jeder sucht; einer Heimat, die doch in ihm verbleibt, wie in jedem von uns. Den Rahmen bildet das Leben, das in seiner Vielfältigkeit und Komplexität jede menschliche Vorstellungskraft übersteigt.

Alle Erinnerungen, die hier erzählt werden, sind vom Tod bzw. vom Krieg geprägt. Der Tod steht für den Autor jenseits eines beliebigen Zeitpunkts menschlichen Schicksals; er macht die Personen der Erzählungen durchsichtig: den Vater Zdravko, die Oma Savka, den Abiturienten Nemanja, die jungen Todkranken Filip und Anastasia; alles ist Licht, Auferstehung, Leben. Und der Krieg, den der Autor selbst erlebte (1992) oder in den Biographien von V. Stevan Pravica und Mönch Georgije, in seiner Volks- und Familiengeschichte miterlebte (Erster und Zweiter Weltkrieg, Bürgerkrieg), hinterlässt in Personen und Orten tiefe Wunden, die jedoch Fenster zur Gnade Gottes öffnen können. Doch dies sind keine bloßen tristen Erinnerungen an Menschen (und Unmenschen) und Orte. Personen und Orte verhelfen dem Autor und uns zu einer anderen Art von Erinnerung: zu einem Blick auf die Zukunft, die bereits angebrochen ist.

Trotz oder gerade wegen der Schlechtigkeit der Geschichte: Mit einem Ball in der Hand oder am Bein, der Vollkommenheit und Leichtigkeit darstellt, spielend wie Gott bei der Erschaffung der Welt (nach dem Ausdruck des hl. Gregors des Theologen) und mit einem breiten Lächeln, das den Grad der Freiheit, zu der man berufen ist, und der Ehrlichkeit markiert, lädt uns der Autor ein, diese Reise anzutreten, in die Gemeinschaft der Menschheit einzutreten. Wie eine Ikone der zu suchenden Stadt steht im Epilog der Reise und dieses Buches das Kloster Tvrdoš. Dort, am sanften Sausen des Flusses Trebišnjica, findet der Autor den Ort seiner Sehnsucht, der am Ende dieses Buches zum Ort unserer Sehnsucht wird.

»Die Dichter sehen, wie immer, weiter und tiefer als die anderen«: Dieser Aphorismus des Autors spricht für sich. Dabei

versteht es Bischof Grigorije als Pflicht, auch uns, Leserinnen und Lesern, durch diese seine Erzählungen einen weiten Blick auf die zukünftige Stadt, die wir suchen, zu verschaffen. Und zu schärfen. Dies sollten wir dankbar annehmen.

† Metropolit Augoustinos von Deutschland
Exarch von Zentraleuropa
Vorsitzender der Orthodoxen Bischofskonferenz
in Deutschland (OBKD)

Die Schwelle

Für Mutter und Vater

Meine Mutter spürte immer, wenn bei mir etwas Wichtiges geschah. Dieses Gefühl haben wohl alle Mütter. Daher war ich es manchmal leid, wenn sie etwas nicht ernst nahm, das für mich wichtig war. Wenn sie durch hartnäckiges Schweigen oder ein beiläufiges Wort meine Dramen beendete.

Ich erinnere mich gut an einen Augusttag. Der Himmel war heiter und klar, ein paar Wolken in der Ferne. Aus dem Haus hörte man das gedämpfte Getuschel der Frauen, die merkwürdigerweise viel leiser waren als gewöhnlich. Vor dem Haus, im Garten, unterhielten sich die Nachbarn und die Verwandten lebhaft, die um eine festlich gedeckte Tafel versammelt waren. Vermischt mit dem Summen der Bienen und dem Vogelgesang drangen Teile des Gesprächs bis zu der Türschwelle, auf der ich saß, in meiner blauen Hose und meinem besten hellblauen Hemd, abwesend und in Gedanken versunken. Von Zeit zu Zeit schaute ich zum Berg hinauf, der sich über dem Haus erhob. Ich kannte ihn gut und liebte ihn sehr, so, wie man nur einen guten Freund kennt und liebt. Diesen sanften, manchmal aber auch launischen und unberechenbaren Berg liebten wir alle, weil er immer schon Zufluchtsort und Ernährer war, Stütze und Schutz, aber ebenso

Zeuge der Mühen und des Kampfes ums Überleben in den ungewöhnlichen Welten meiner Kindheit.

Ein Gedanke von Ivo Andrić überkam mich, den ich einige Tage zuvor gelesen hatte: »Der größte Berg, den der Mensch überwinden muss, ist die Schwelle seines Hauses«, so klangen diese Worte Andrićs in meinen Ohren. Meine Mutter schaute von Zeit zu Zeit aus dem Haus, ihren stummen Blick kurz auf mich gerichtet, der ihr genügte, um zu wissen, wie ich mich fühlte. Auch sie war an diesem Tag anders, als spürte sie mit dem besonderen Sinn einer Mutter den Kampf, der sich in mir abspielte. In ihrem beharrlichen Schweigen konnte ich ihren unausgesprochenen Vorwurf spüren: »Gut, wie du willst. Das ist deine Entscheidung.« Der Abschied fiel ihr schwer, aber ich wusste, dass sie sich meinem Entschluss nie widersetzen würde. Sie, die mir nie gestattet hatte, auf der Türschwelle zu sitzen, weil das als unanständig galt, sagte an diesem Tag kein Wort dazu.

Von der Schwelle des bescheidenen, nicht allzu großen Hauses, das mein verstorbener Vater gebaut hatte, öffnete sich ein Blickfeld, das ich heute noch oft vor mir sehe, wenn ich die Augen schliesse. Als Kind habe ich die Bedeutung dieses Anblicks nicht begriffen. Mir scheint, dass ich erst jetzt seine volle Bedeutung und den ganzen Sinn verstehe. Ich könnte nicht sagen, ob es im Herbst schöner war, wenn Gold und Röte die dichten Bergwälder und die verödeten Wiesen durchzogen, oder im Winter, wenn der schwere Schnee auf die steilen Hänge fiel und sie mit Stille überzog. Von dieser Schwelle aus betrachtete ich gern das Erwachen des Frühlings und hörte der Melodie der vielen Bäche zu, die durch die Täler und Hänge strömten, oder ich lauschte in den Sommernächten dem Zirpen der Grillen und Heuschrecken, die

sich in der Dunkelheit versteckten. Jeden Morgen, zu jeder Jahreszeit, erblickte ich, sobald ich die Augen öffnete, wundervolle Ansichten und hörte ich die ungewöhnlichsten Klänge. In ihnen bewahre ich in der Erinnerung bis heute ein Andenken an meine Kindheit.

An diesem Tag, als ich auf der Türschwelle saß, rief ich in meinen Gedanken diese vertrauten und lieben Bilder herbei. Die Sonne näherte sich dem Scheitelpunkt, ein unmissverständliches Zeichen, dass die Stunde des Aufbruchs gekommen ist. Ich ging ins Zimmer und betete vor den Ikonen, küsste die unseres Schutzpatrons und drehte mich zu der Stelle um, wo ich als vierjähriges Kind wortlos meinen verstorbenen Vater geküsst hatte, um mich von ihm für immer zu verabschieden. Meine Mutter versuchte ihre Tränen zurückzuhalten. Sie verabschiedete mich still, mit unausgesprochenen Worten der Ermutigung, mit denen sie mich all diese Jahre der Kindheit, wie mit einer dritten Hand, umarmt und ermuntert hatte.

An die anderen Leute kann ich mich kaum erinnern. Ich weiß, dass sie mich gutmütig und warmherzig ansahen, aber in diesem Augenblick waren sie mir ganz fern und fremd.

Ich griff nach dem kleinen Koffer, der ein paar Tage zuvor für diesen Anlass gekauft worden war. Ohne Tränen und ohne mich umzudrehen, ging ich langsam den abschüssigen Weg zur Hauptstraße hinab. Im Kopf dröhnte das Wort *Schwelle*, das alles andere erstickte und verdrängte. In diesen Schritt, den ich an diesem Tag über die Türschwelle tat, passte, so scheint mir, mein ganzes Leben.

Ich werde mich immer an sie erinnern. Es war eine ziemlich hohe Schwelle, aus nur einem Holzstück gemacht. Warum ist sie

für mich so wichtig geworden? Ist der Gedanke von Andrić dafür verantwortlich, oder eine bewusste Anhänglichkeit? Wie dem auch sei, bei jedem großen Schritt, den ich in meinem Leben tat, hatte ich den Eindruck, wieder vor dieser Schwelle zu stehen, im Zweifel daran, ob ich sie tatsächlich je überquert hatte. Wie die Jahre vergehen, wächst in mir der Wunsch, zu ihr zurückzukehren und sie zu erneuern, denn auch wenn sie ganz abgetreten ist, lebt sie in mir wie eine unsichtbare Grenze, die mich vor Irrwegen bewahrt. Sie holt mich an den Anfang zurück und verleiht allen meinen weiteren Schritten Sinn.

Obwohl ich in meinem Leben viele Schwellen überschritten habe, waren mir nur einige wenige wichtig. Mit einem Gefühl der Angst erinnere ich mich an die Schwelle meiner Grundschule, mit Ehrfurcht an die drei Schwellen von Hilandar¹, mit Bewunderung an die Schwelle der Hagia Sophia in Istanbul und mit Liebe an die des Klosters Tvrdoš. Ich bin über viele berühmte Schwellen gegangen. Sie sind für mich nie so bedeutend geworden. Sie sind nie wirklich meine geworden. Das können nur die Schwellen werden, über die wir ins Leben treten.